

Die Offenbarung des Johannes

Die Stellung im Kanon

1. Die schwierige Geschichte der Kanonisierung

Keine ntl. Schrift hat es schwerer gehabt, in den Kanon zu gelangen, keine andere war länger umstritten. Der wesentlich Grund für den Streit lag in der Eschatologie des Buches, besonders in der Prophetie des Tausendjährigen Messiasreiches (20,1-6). Wegen seiner Attraktivität für den Montanismus und den Chiliasmus war die Skepsis auf Seiten der Orthodoxie z.T. groß. Deshalb war auch umstritten, ob die Johannesoffenbarung vom Vierten Evangelisten stamme. Ihre Verteidiger haben ihre Apostolizität behauptet, ihre Gegner sie bestritten.

Justin (dial. 81,4), Irenäus (haer. I 39), Clemens von Alexandrien (div.salv. 42; paed. II 119; Strom. VI 106f) und Origenes (Joh II 5) haben sie positiv zitiert und dadurch Meilensteine ihrer Kanonisierung gesetzt. Im Westen hat Tertullian sich für sie eingesetzt (Marc. III 14; IV 5); im Kanon Muratori ist sie aufgelistet, im Brief der Märtyrer von Vienne und Lyon (177) erwähnt.

Programmatische Gegner der Apokalypse waren Markion, der sie offenbar als zu jüdisch verwarf, und Dionysios von Alexandrien, der sie aus sprachlichen und theologischen Gründen dem Evangelisten Johannes absprach, um sie den Chiliasten aus der Hand zu schlagen (bei Eusebius, h.e. VII 25).

Im Westen wurde die Apokalypse – unter Voraussetzung ihrer johanneischen Verfasserschaft – hoch geschätzt, in Alexandria trägt Athanasius (39. Osterfestbrief, 367 n. Chr.) zu ihrer Geltung bei. Man schätzte sie als prophetische Zukunftsvision und als Zeugnis universaler Christusherrschaft, aber auch wegen ihres Preises der Märtyrer. Nicht zuletzt die späteren Christenverfolgungen haben ihre kanonische Rezeption gefördert. Im übrigen Osten, besonders in Griechenland, sind hingegen die Reserven groß, nach wie vor wegen der Eschatologie. Bis heute wird sie nicht als liturgisches Buch gelesen.

Luther hat die Apokalypse wegen ihrer Gerichtstheologie und ihrer Forderung guter Werke theologisch kritisiert, aber dann doch in sein Neues Testament aufgenommen. Das Konzil von Trient listet sie unkommentiert und selbstverständlich als letztes Buch des Neuen Testaments auf.

2. *Der Ort der Apokalypse im Kanon*

a) Die Stellung am Schluss des Kanons

In allen alten Handschriften, die Aussagen erlauben, steht die Apokalypse am Ende des Neuen Testaments und der ganzen Bibel. Das ist das Ergebnis einer programmatischen Interpretation, die nicht nur der Johannesoffenbarung einen kanonischen Stempel aufdrückt, sondern auch dem Neuen Testament insgesamt eine theologische Hermeneutik vermittelt:

- Die Bibel beginnt mit der Schöpfung und endet mit der Vision der Vollendung als Neue Schöpfung.
- Das Alte Testament endet prophetisch mit dem Ausblick auf den Messias, das Neue Testament gleichfalls prophetisch mit dem Ausblick auf die Parusie des Christus.
- Das Neue Testament beginnt mit dem Stammbaum, der Jesu Verwurzelung in der Geschichte Israels dokumentiert (Mt 1,1-17), und endet mit der Vision des himmlischen Jerusalem, wo Jesus zusammen mit Gott auf dem Himmelsthron sitzt.
- Das Neue Testament führt von den Evangelien als den kanonischen Jesus-Biographien über die Apostelgeschichte als authentische Kirchen- und Missionsgeschichte zu den Apostelbriefen (mit den Protagonisten des Apostelkonzils – Gal 2,9) und mündet in die Zukunftsvision des Johannes.
- Die Sendschreiben der Apokalypse richten sich ins Zentrum der paulinischen Mission, an einen der Hauptschauplätze der Apostelgeschichte, die Drehscheibe der urchristlichen Mission, den wichtigsten Raum der urchristlichen Theologiegeschichte und die Region mit den größten Anfangserfolgen in der Mission.

Für das Gesamtverständnis des Neuen Testaments als Kanon ist dies von großer Bedeutung:

- Wie das AT in den christlichen Ausgaben mit den Propheten endet, die den Blick über den Horizont für das Kommen des Messias weiten, so endet auch das NT nicht mit einem triumphalistischen Preis des Erreichten oder einer Selbstbespiegelung der Kirche, die nun ihrer glorreichen Vollendung gewiss ist, sondern mit einem prophetischen Ausblick auf das, was sich noch nicht ereignet hat, sondern noch aussteht: das vollendete Reich Gottes.
- Was die inzwischen etablierten, zwar angefochtenen, aber missionarisch aktiven und erfolgreichen Gemeinden vor allem beschäftigen soll, sind weder Überlegungen, wie man durch Anpassung an die Umgebung noch attraktiver, erfolgreicher, angesehener werden kann, noch Alltagsprobleme der Katechese, der Liturgie und des Ethos, sondern worauf noch zu hoffen ist, welche Konflikte ausgetragen werden müssen, welchen neuen Erscheinungsformen des Bösen sich ein wachsendes Christentum gegenüber sieht und welche Dimensionen des überwältigenden Heiles dem normalen Auge verborgen bleiben, aber die göttliche Realität bestimmen.

b) Die Vernetzung mit anderen Schriften

In Form und Inhalt bezieht sich Johannes nicht nur auf die Heilige Schrift Israels (die er permanent benutzt, aber nie als solche zitiert), sondern auch auf urchristliche Literatur. Den atl. Schriften stellt Johannes sein Buch als neue Offenbarung (1,1) an die Seite; die ihm bekannten ntl. Schriften (Evangelien, Paulinen) setzt er hinsichtlich der *memoria Jesu Christi*, des Grundkerygmas von Jesu Tod und Auferweckung, der Existenz der Kirche (repräsentiert durch die sieben Gemeinden) und der Ethik der Nachfolge voraus,

(1)Form

- Die Sendschreiben der Apokalypse variieren das Formschema der paulinischen Apostelbriefe und variieren es so, dass es sich der apokalyptischen Groß-Gattung anpasst.
 - Johannes schreibt nicht wie Paulus im eigenen Namen und in apostolischer Verantwortung, sondern in prophetischer Inspiration, was ihm Christus sagt (1,4-8,9-20).
 - Johannes richtet sich nicht direkt an die Christen der Gemeinde oder speziell ihre Leiter, sondern an den „Engel“ der Gemeinde, der sie im Himmel repräsentiert, mit der *ecclesia triumphans* verbindet, vor allem aber auf Erden beschützt, jedoch auch überwacht und ggf. bestraft.
- Die Apokalypse ist atl. durch Ezechiel und Daniel vorgeprägt, ntl. durch die kleinen synoptischen Apokalypsen in Mk 13 und Lk 17 (Q). Allerdings werden diese Vorgaben nicht kopiert; es entsteht eine christliche Apokalypse in lebendiger Weiterentwicklung frühjüdischer und jesuanischer Apokalyptik:
 - Mit den frühjüdischen Apokalypsen teilt Johannes die Themen Gericht und Heil, den Blick auf die Welt-Geschichte, die Sensibilität für die Macht des Bösen, den Kampf gegen den Synkretismus und die Kritik politischer Theologie. Im Unterschied zu ihnen hat Johannes eine starke, auf die Geschichte, den Tod und die Auferweckung Jesu konzentrierte Christologie, eine enorme Dominanz der Bilder himmlischen Heiles vor den Bilder irdischen Unheiles, keinen Rückblick auf die Geschichte Israels als Unheilsgeschichte und einen weiten Horizont der Geretteten.
 - Mit den synoptischen Apokalypsen teilt Johannes die christologische Vorstellung, dass der Menschensohn Jesus mit seiner Parusie das Reich Gottes durch das Gericht hindurch vollendet. Im Unterschied zu ihnen füllt Johannes ein ganzes Buch; er schaut nicht nur in die Zukunft von Gericht und Vollendung, sondern immer auch in die himmlische und irdische Heilsgegenwart, setzt sich kritisch mit römisch-hellenistischer Herrscherpolitik auseinander und bringt eine voll entfaltete, „hohe“ Christologie ein, so dass die soteriologische Rolle, die der Menschensohn bei der Parusie spielt, als Auswirkung seiner Inkarnation, seines Kreuzestodes und seiner Erhöhung erscheinen können.

(2) Inhalt

- Die Johannesoffenbarung macht eine Vielzahl von Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, wenn sie überhaupt verstanden werden soll.
 - Um das Thema, die Sprache, die Bilder und die Pointe der Offenbarung zu verstehen, muss man in der Biblischen Theologie zuhause sein: das Bekenntnis des einen Gottes, des Schöpfers (4,11b), des Herrn der Geschichte (11,17) und des Vollenders, mitsprechen (4,11a), Israel Hoffnung auf den Messias aus dem Hause David teilen (5,5), die Erwählung des Bundesvolkes bejahen, an die Auferstehung glauben, an das Gericht über Lebende und Tote und das ewige Leben im Reich Gottes.
 - Durch die Apokalypse erfährt man nicht, wer Jesus ist, was er gelehrt, getan, gelitten hat, wer ihn von den Toten auferweckt hat, wer ihn auf Erden verkündet und im Himmel verherrlicht. Das alles muss man als christologisches Basiswissen sich bereits aus anderen Quellen (Evangelien- und Paulustraditionen) vertraut gemacht haben. Johannes greift in reichem Maße darauf zurück.
 - ◆ Das Reich Gottes ist der Zentralbegriff Jesu und der Johannesapokalypse.
 - ◆ Offb 12,1-6 ist eine christologische Kurz-Geschichte, konzentriert auf die Menschwerdung, die Todesgefahr und die Entrückung zu Gott.
 - ◆ Das christologische Zentralsymbol des „Lammes“ (α)ρνι/ον), das wie „geschlachtet“ dennoch „steht“, ist die Ikone des Pascha (5,6).
 - ◆ Die himmlischen Hymnen sind Dokumente elaborierter Theologie (4,8.11; 7,12; 11,17; 15,3f), Christologie (5,9-13) und Eschatologie (12,11f; 19,1-8), die Heilsgegenwart und Heilsvollendung so zur Sprache bringen, dass eine Korrespondenz himmlischer und irdischer Liturgie entsteht.
- Johannes nimmt diese Vorgaben auf, um auf ihrer Basis seine eigene visionäre Theologie zu entwickeln.
 - Den vitalen Gottesglauben Israels, der im Kontext des politischen Synkretismus bewährt werden muss, erneuert Johannes durch die Christologie des Todes, der Auferweckung und der Wiederkunft *Jesu*.
 - Die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu und die im hellenistischen Judenchristentum entwickelte Christologie, deren Konsequenzen innergemeindlich umstritten sind, erneuert Johannes, indem er sie auf die Herausforderung durch den Kaiserkult bezieht, den er aus christologischem Blickwinkel als politische Manifestation des Widergöttlichen erkennt.

c) Die Position

Die Johannesoffenbarung ist nicht kanonische Basis-, sondern Aufbau-literatur. Indem sie eine neue geschichtliche Herausforderung im Lichte des Christusgeschehens bedenkt, gewinnt sie der neutestamentlichen Theologie neue Wesenselemente ab.

- In keinem anderen Buch finden sich so strahlende Bilder des Heiles, in keinem so dunkle Schatten des Unheils. Johannes entdeckt Dimensionen des Bösen, die kein anderer neutestamentlicher Autor so vor ihm gesehen hat, und er schaut in Dimensionen der Heilsvollendung, die so auch noch nicht vor ihm erblickt worden sind. Beides hängt zusammen wie die zwei Seiten einer Medaille.
- Johannes stellt in seinem Buch dar, „was bald (e)n ta/xei) geschehen muss (dei=)“ (1,1).
 - Das „Muss“ verweist auf die Dramatik und Logik des Christusgeschehens: den Sieg des Lebens über den Tod in der Weise, dass die Größe des Unheils zutage kommt und die unendlich überlegende Größe des Heiles. Der Konflikt zwischen Gut und Böse, Wahrheit und Lüge, Gott und Teufel *muss* ausgetragen werden, wenn den Menschen, die in einer Welt des Todes leben, umfassendes Heil für immer geschenkt werden soll. Er wird unter dem Vorzeichen des Sieges Gottes ausgetragen, aber im Zeichen einer Leidensgeschichte, in der die standhaften Christen die verfolgten Gerechten und ihre Bedränger die betrogenen Betrüger sind.
 - Das „bald“ (oder „schnell“) verweist nicht auf ein genau zu bestimmendes Datum der Geschichte oder eine genau zu bemessene Frist, sondern auf die Geschichte *als* bestimmte Geschichte und auf die Zeit als befristete Zeit überhaupt. Was Johannes schaut, *hat* bereits nicht nur begonnen, sondern *ist* auch schon entschieden, wie ihm durch den Blick in den geöffneten Himmel offenbart wird, muss aber dennoch von den Menschen in der geschichtlichen Zeit erst noch erlitten werden – „bald“ in den von Johannes vorausgesehenen Konflikten mit den römischen Kaisern, „dringend“ (vgl. 1,19) wegen der Unausweichlichkeit einer Entscheidung und bis zur Vollendung des Reiches Gottes immer „nahe“ (1,3) wegen der je neuen Manifestationen des Bösen.
- Die Johannesoffenbarung ist eine visionäre Soteriologie: weil sie die Verwirklichung der Gottesherrschaft durch die Ausschaltung des Bösen, die Belohnung der Gerechten und die Öffnung des Reiches Gottes für die Völker zum Thema hat. Sie ist deshalb ein Zeugnis politischer Theologie: weil es die politische Theologie Roms, damit aber paradigmatisch jede religiöse Überhöhung des Politischen radikal kritisiert, um Raum für die Anerkennung des Gottseins Gottes zu schaffen und die Erfüllung der Heilsverheißungen allein dem künftig-jenseitigen Gottesreich vorzubehalten, das freilich auch in seinen politischen Dimensionen vor Augen gestellt wird.

d) Der kanonische Anspruch

Kein anderes neutestamentliches (und kein alttestamentliches) Buch erhebt einen so starken Autoritätsanspruch wie die Johannesoffenbarung.

- Johannes nimmt für sein Buch kanonische Autorität in Anspruch.
 - Der Makarismus 1,3 zielt nicht nur auf das öffentliche Vorlesen im Gottesdienst, sondern weist dem Bejahen des Vorgelesenen auch eine entscheidende soteriologische Funktion zu: Nur wer wahrnimmt, welches Spiel gespielt wird, kann es gewinnen.
 - Die Kanonisierungsformel 22,18f, die nach dem Vorbild deuteronomistischer Formeln (Dtn 4,2; 13,1) gestaltet ist (vgl. Koh 3,14; Jer 26,2; Spr 30,6; ferner epAr 311), stellt das johanneische Buch gleichberechtigt der atl. Schrift an die Seite und macht es damit zu christlicher Primärliteratur (vgl. 22,7f.10).
- Johannes präsentiert sich als inspirierter Autor, dessen Worten nur deshalb Gewicht zufällt, weil er das ihm offenbarte Wort Jesu Christi (1,1) wiedergibt.
 - Die Beauftragungsvision 1,9-20 ist nach dem Vorbild von Dan 10 gestaltet. Der Grundsatz lautet 19,10: „Das Zeugnis Jesu Christi ist der Geist prophetischer Rede“. Das Aufschreiben dient wie nach dem Vorbild von Jes 30,8, „damit es bis zur bestimmten Zeit und bis in alle Ewigkeit bezeugt sei“.
 - Weil er inspiriert ist und Visionen hat, kann Johannes aufschreiben „was du gesehen hast: was ist und was danach geschehen wird“ (1,19).
 - Das johanneische Buch ist allerdings nicht die Abschrift des Buches „mit den sieben Siegeln“ (5,1). Es trägt unverkennbar die Handschrift des Johannes. Sein „Ich“ ist stark betont (1,9; 22,8).
 - Johannes ist – als „Bruder“ der Christen (1,9) – „Prophet“ (22,9), dem wie anderen Propheten auch – die Vollendung des „Geheimnisses Gottes“ kundgetan worden ist (10,7) und der – wie andere Heilige auch – den Namen Gottes fürchten (11,18; vgl. 16,6; 18,24). Der Prophet steht – inmitten der Gemeinde der Heiligen – neben den Aposteln (18,20). Die Apostel bilden das Fundament (21,14), die Propheten sind gegenwärtig die entscheidenden Verkünder des Wortes.
- Als Prophetie ist die Johannesapokalypse kanonisiert, aber den Apostelschriften nachgestellt worden. Ekklesiologisches Leitbild könnte Eph 2,20 („Fundament der Apostel und Propheten“; vgl. 4,11) gewesen sein. Das ureigene Prophetenverständnis des Johannes würde damit erheblich modifiziert, aber prinzipiell bejaht.